SAMBIA

L. Tanganyika
Tanzania
L. Mweru
Zaire
Luapula
Kasama
Chambeshi
Mansa
L. Bangweulu
L. Nyas
Angola
Chililabombwe
Mufulira
Chingola
Kitwe
Kalulushi
Ndola
Luanshya
Kabompo
Luangwa
Lungwebungu
Chipata
Malawi
Lilong
Kapiri Mposhi
Lungue
Kabwe
Mongu
Lusaka
Mozambique
Kafue
Zambezi
L. Kariba
Cuando
Zambezi
Zimbabwe
Livingstone
Harare

Sambia

Das Erziehungsministerium von Sambia war der erste Partner des Ökumenischen Studienwerks, mit dem 1971 ein *Formal Agreement* über ein Förderungsprogramm - das erste in der Geschichte des ÖSW überhaupt - abgeschlossen worden war. Zu jenem frühen Zeitpunkt bestand allerdings noch keine Klarheit darüber, wo im Postgraduiertenprogramm der Akzent liegen sollte: auf der Förderung akademischer Lehrer oder auf der Kooperation mit der Regierung, die an der Ausbildung hochspezialisierter Mitarbeiter für parastaatliche oder private Betriebe interessiert war. Diese Frage bedurfte einer Klärung, die während meines ersten Besuches im Lande im August 1973 im Dialog mit Rev. K. C. Mwenda, Generalsekretär des Christian Council of Zambia, Rev. J. Wilkie, Convener des University Working Committee, und Mr. Cecil King, dem Travelling Secretary, des Zambia Student Christian Movement herbeigeführt werden konnte:

Luftaufnahme Zambia the Green

Der Generalsekrestär des CCZ hielt vor allem die Ausbildung protestantischer Fachleute, deren künftige Arbeit in einer direkten Beziehung zu den diversen, von der Kirchez zu lösenden Aufgaben, stand, für notwendig. Dabei versuchte er jedoch klarzumachen, daß die Relevanz einer Tätigkeit für die Kirche und ihre Arbeit nicht zu eng gesehen werden dürfe. Für Sambia sei, wie auch für andere afrikanische Länder, die Integration von Kirche und Gesellschaft in einem Maße gegeben, die es dem CCZ im Einzelfall auch als wünschenswert erscheinen lassen könne, um die Förderung von Kräften, die im "säkularen" Bereich tätig sein würden, zu bitten, in der Erwartung, daß die Geförderten nach Abschluß ihres Studienvorhabens ihrer Kirche auch in staatlichen Stellen gute Dienste leisten würden. Wie wichtig die Heranbildung einheimischer Spezialisten war, ließ sich aus dem Statement eines sambianischen Politikers in der "Times of Zambia" vom 11.8.73 ablesen, wo es unter der Überschrift "They're holding up Zambianisation - Expats are to blame" hieß: "We have a strange situation - we have a small but very powerful clique of expatriate personnel at the

top and down below the chain of command a mass of Zambians virtually powerless." In einem "Spotlight on Zambia" der Zeitschrift "Africa" vom August 1973 wurde darauf hingewiesen, daß Sambia stärker als die meisten anderen afrikanischen Länder von ausländischen Vertragsarbeitern abhängig sei. Allein im Bergbau waren 10% der 55.000 dort tätigen Arbeitskräfte expatriates.

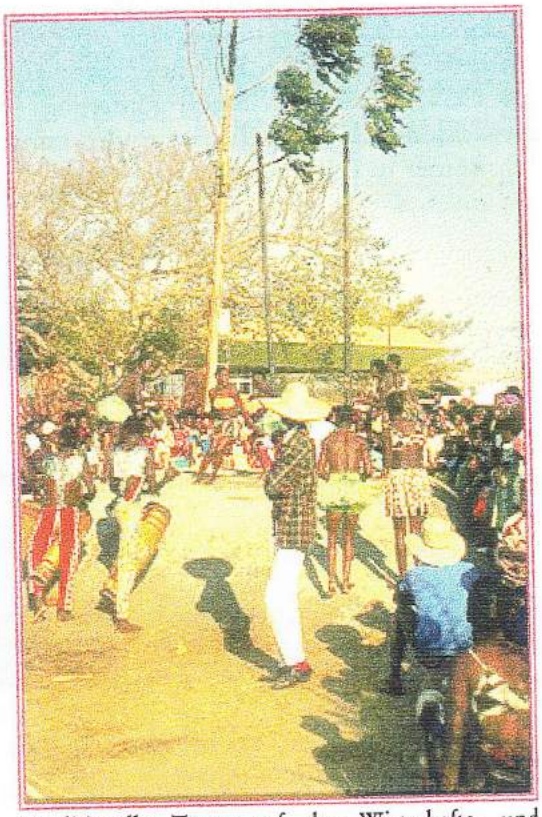
Großer Bedarf bestand an Ausbildungen in Sambia selbst. Rev. Mwenda äußerte die Bitte das ÖSW möge jährlich 5 sur-place-Stipendien für Studien an der University of Zambia zur Verfügung stellen. Vom Postgraduierungsstudium in der BRD erhoffte er sich einen wichtigen Nebeneffekt: auf das schier unlösbare Problem des tribalism hinweisend, erklärte er uns, der CCZ werde darauf achten, daß möglichst Kandidaten verschiedener *tribes* vorgeschlagen würden. Gerade vom Aufenthalt der Stipendiaten in Bochum und später in den verschiedensten deutschen Universitätsstädten erhoffte er sich ein Zusammenwachsen der Angehörigen verschiedener tribes zu einer nationalen sambianischen Gruppe; auf diese Weise könne das ÖSW neben der Studienförderung noch einen anderen wichtigen und entwicklungsrelevanten Dienst an den sambianischen Studenten leisten. Für den Lehrkörper in Bochum war es außerordentlich wichtig, daß ihm für diese Dinge von einem afrikanischen Partner die Augen geöffnet worden waren.

Blick auf das Stadtzentrum von Lusaka

Ein Ausflug in das Gebiet der "Family Farms" am Kafue-River, vormals Farmgelände der europäischer Eigentümer, die zu Beginn der Unabhängigkeit von der Regierung enteignet worden waren, vermittelte mir eine Vorstellung von den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Landbevölkerung. Während die Regierung sich der technischen Instruktion der Landwirte annahm, widmete sich die Kirche vor allem infrastrukturellen Aufgaben in diesem immensen Gebiet. Im Bereich des *community development* stand die Kirche in Sambia vor ihrer größten Herausforderung. Da die nationale Wirtschaft zunächst alles auf das Kupfer setzte, wurde einerseits die Landwirtschaft lange vernachlässigt, andererseits begab man sich

bedenkenlos in die Abhängigkeit der internationalen Kupferspekulanten. Als der Kupferpreis relativ hoch lag, stiegen die Einkommen rapid und damit wuchs auch die Nachfrage nach teuren Verbrauchsgütern und Dienstleistungen. 1971/72 fiel der Kupferpreis empfindlich, während der Import exotischer und luxuriöser Nahrungsmittel zur Saturierung des Marktes anhielt. Dies führte auf der einen Seite zu einer immer stärkeren Verteuerung der Nahrungsmittel, auf der anderen Seite führte es zu einer ernsten Krise, was die Außenhandelsbilanz anging. Dies veranlaßte den Präsidenten Kaunda anläßlich der Eröffnung der "Lusaka Agricultural and Commercial Show" (die ich, das Traditional Dancing Centre eingeschlossen, ebenfalls besuchte), ein Ende der Ära des luxuriösen Lebens zu proklamieren und anzukündigen: "The days of luxury goods are over, the easy life must stop."

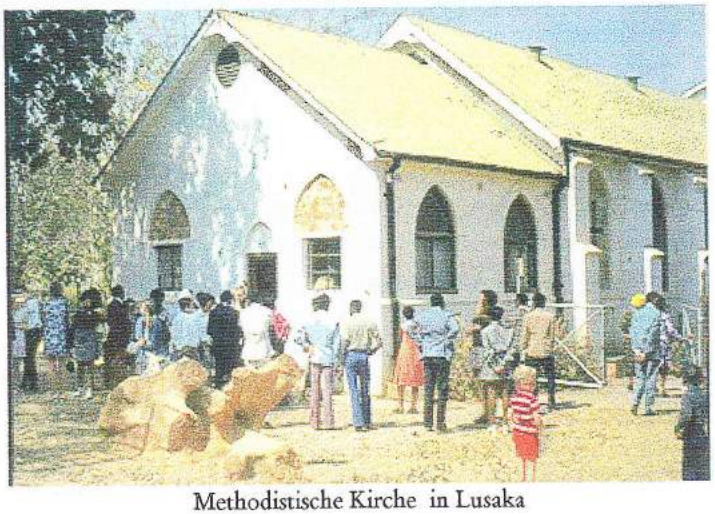
In ausführlichen Gesprächen mit Rev. Mwenda wurde etwas von der Frustration der Afrikaner, die aus dem Verhalten europäischer Kirchen resultiert, deutlich. So sei das Verhältnis zu den Briten ausgesprochen schlecht: "Sie können nicht zuhören, sondern meinen, immer nur Anweisungen geben zu müssen." Andererseits klang in den Gesprächen die wir miteinander führten, auch immer wieder das große Vertrauen der Afrikaner zu deutschen Partnern an. Sie erhofften sich von uns wirklich den "transfer of power", von dem besonders in kirchlichen Entwicklungskreisen so viel die Rede war. "We do not want help but cooperation". hieß es. Ich hatte den Eindruck, daß man dem ÖSW/ÖSP eine wirklich partnerschaftliche Haltung und nicht den Geist der Bevormundung zutraute.



Traditionelle Tänze auf der Wirtschafts- und Landwirtschaftsausstellung in Lusaka 1973

Mein Quartier in Lusaka war das Ridgeway Hotel. Wenn es mit dem *booking* klappte, war dies ein angenehmes Domizil für ein paar Nächte. Später erlebte ich wiederholt, daß bei meiner Ankunft trotz allen *bookings* kein Zimmer reserviert worden war. So war es auch, als ich Ende Juni 1983 nach einem ruhigen

TAG-Flug aus Luanda in Lusaka eintraf. Im Hotel war natürlich wieder keine Reservation zu finden. Nach einer langen Auseinandersetzung stellte sich heraus, daß wohl keine Vorbestellung notiert worden war, daß ich jedoch ohne jede Schwierigkeit ein Zimmer haben konnte. Hätte ich jedoch nach einem Zimmer gefragt, wäre ich mit der Bemerkung beschieden worden: "Sie haben keine Reservierung vorgenommen." Es fehlte den jungen Leuten hinter den Schaltern eben doch an Phantasie. Einmal erhielt ich anstelle des gebuchten Zimmers ein Doppelzimmer, aus dem ich, kaum angekommen, gleich ins nächste Zimmer umsiedeln mußte, da man es jemand "zum Ausruhen" überlassen hatte. Mit solchen minor problems konnte man ebenso rechnen wie mit der üblichen langen, schon sprichwörtlichen Verspätung der Abflüge vom Flugplatz in Lusaka. Als man mir einmal die Annahme von Wäsche für die Laundry mit der Erklärung verweigern wollte - "maschine broken" - ließ sich die gestrenge Hausdame durch mein Argument erweichen: "As a traveller for me you are now my mother, my wife and my sister, so I depend completely on your help." Auf dieses Argument hin nahm man die Wäsche an und ich war gerettet. Besonders angenehm saß es sich, selbst im Schatten zumeist bei sommerlicher Wärme, im Restaurant für kleine Imbisse - wobei ich mich spontan an "Chicken in the basket" erinnere. Das Restaurant war überdacht, jedoch zu einem Wasserbassin hin, in dem ein Springbrunnen fröhlich plätscherte, offen. Das Klima konnte sich im afrikanischen Winter auch von einer völlig anderen Seite darstellen. Ich erinnere mich, daß es bei einem Besuch in Lusaka im Mai oder Juni, empfindlich kalt war, jedenfalls im Schatten. Und in der Sonne? Ich würde sagen, es war wie eine Art Oktoberwetter mit blauem Himmel in unseren Breiten! Oder sollte ich besser sagen: Märzwetter? Oder September- bzw. Maiwetter? Des Morgens war es bitter kalt in Lusaka! Ich hatte einen "dicken" deutschen Sommeranzug an, ein Unterhemd und "wärmere" Unterhosen - dennoch war es empfindlich frisch, man spürt es an den kalten Händen. Einmal war das Zimmer im Hotel bei meiner Ankunft überheizt. Der Taxifahrer hatte in seinem britischen Wagen die Heizung eingeschaltet. Insgesamt ist das Klima in Lusaka, wie überhaupt auf dem ganzen Hochplateau, recht günstig; es wird nicht allzu heiß. In allen Hotels herrschte übrigens bei den Mahlzeiten im Restaurant (wie einst ebenfalls in Brasilien) Krawattenzwang, und



Methodistische Kirche in Lusaka

Trinkgelder waren (welche Wohltat!) gesetzlich verboten, jedoch wurde das Gesetz von Jahr zu Jahr mehr aufgeweicht. Die Sambianer schienen mir, dies war mein Eindruck 1973, selbstbewußter zu sein als die Leute in Malawi und Moçambique. Ich erlebte die Sambianer als sehr freundliche Menschen. Ihre kulturellen Wurzeln waren - im Gegensatz zu vielen südafrikanischen Schwarzen und Mischlingen, bei denen infolge der unmenschlichen Umstände im Land der Apartheid alle kulturellen Bindungen längst unwiederbringlich aufgelöst waren - noch vorhanden.

Als ich während meines ersten Besuches in Sambia am Sonntagvormittag , es war der 12. August, vom Gottesdienst zurück in mein Zimmer kam, rief mich Herr Altpeter, der Ehemann einer angolanischen Stipendiatin des ÖSW, an, um sich für den Abend mit mir zu verabreden. Das Ergebnis dieses Treffens war mein Besuch im "Africa Liberation Centre" am folgenden Tag, der mich mit einem Vertreter des MPLA (Movimento Para a Libertação de Angola) zusammenführte.

Methodist Church Lusaka

Kurz vor einem Besuch in Lusaka 1986 waren dort einige Häuser von den Südafrikanern bombardiert worden. Das südafrikanische Flugzeug wurde bei dieser Terroraktion von einem Fahrzeug aus dirigiert, das von Saboteure in sambianischen Polizeiuniformen gesteuert worden war. Die Südafrikaner waren mit allen Wassern gewaschen! Das Mißtrauen der Uniformierten gegenüber Weißen war in jenen Wochen auch besonders deutlich zu spüren und man durfte keinen Ordnungshüter oder Angehörigen der Streitkräfte mit der gezückten Kamera irritieren..

Während jener Reise besuchte ich um drei Uhr nachmittags einen Ökumenischen Soweto-Gedenkgottesdienst in der Anglikanischen Kathedrale von Lusaka - ein besonderes Erlebnis. Chöre des ANC und der SWAPO beteiligten sich an der Gestaltung des Gottesdienstes. Es war beeindruckend, daß Präsident Kenneth Kaunda nicht nur persönlich daran teilnahm, sondern auch die alttestamentliche Schriftlektion las und ein Schlußwort sprach. Kaunda war mir aus den Medien sehr vertraut; nun sah ich ihn persönlich in ummittelbarer Nähe. Wenn man, wie ich damals, gerade aus dem "gottlosen" Angola gekommen war, erschien einem der Unterschied zu Sambia mit seinem protestantischen Präsidenten besonders kraß. Kaunda sprach in seiner Botschaft auch die Weltmächte an, unter ihnen auch "Bonn" und "Kohl", die es, so sagte er, an Glaubwürdigkeit fehlen ließen!

Anglikanische Kathedrale von Lusaka

Auszug des Präsidenten aus der Kathedrale

Am nächsten Vormittag ließ ich mich zum 12 km von der Hauptstadt entfernten Zoo bringen, wo ich einen der ersten ÖSW-Stipendiaten aus Sambia, der in England studiert hatte, in seiner Direktorenwohnung antraf. Das letztemal - als ich vergeblich Maniok für Helga zu kaufen versuchte - war ich ebenfalls beim Zoo, wußte

jedoch nicht, daß unser Stipendiat dort Direktor war. Kurz darauf schrieb er mir und erwähnte, wo er tätig sei. Auf seinem Anwesen gab ich seinem alten Vater, einem 102-Jährigen die Hand. Er saß träumend in der Sonne ... 1884 geboren! Zu

Der Botanische Garten bei Lusaka

der Zeit gab es in Sambia noch blutige Kriege! Das Zeitalter der kolonialen Unterdrückung! - Es gab beim Zoo auch einen wunderschönen Botanischen Garten, trocken, hell und sonnig, nicht heiß, keine Fliegen, keine Mosquitos, kein Heuschnupfen! Ich sah viele tropische Pflanzen, die ich liebte. Ein paar Eindrücke hielt ich fotographisch und filmisch fest. Überhaupt hatte sich schon zuvor in Angola - obwohl es eigentlich untersagt war - eine ganze Menge Film- und Fotomaterial angesammelt. Nur konnte ich leider die Dinge, die politische und sozioökonomische Tatbestände hätten dokumentieren können, nicht vors Objekt bringen. Ich habe also in der Hauptsache das kirchliche Umfeld - sozusagen hinter Kirchenmauern - geknipst und gefilmt. Nach vier Wochen Angola habe ich in Lusaka wieder auf das Englische umgeschaltet, nur beim Weckruf im Pamodzi Hotel Lusaka sagte ich aus dem Schlaf heraus prompt: "obrigado!" Im übrigen wußte ich, daß mich Angola noch einige Zeit beschäftigen würde, mußten doch viele Briefe geschrieben werden, um Hilfsbereitschaft zu wecken. Nach dem tropischen Klima in Angola hatte ich in Lusaka einen akuten Grippeanfall, weswegen ich im Zimmer über dem Anzug noch meinen Morgenrock trug. Ich schlief mit dem Unterhemd, fror aber nicht. Tagsüber in der Sonne waren es dann doch um die 22 Grad. Im Schatten allerdings war es sehr frisch. Den Morgenrock benutzte ich auch in Huambo, weil ich dort zur Toilette über den Flur gehen

mußte. Das Wasser zum Spülen schöpfte man im Missionshaus aus einer Badewanne, die innen schon richtiggehend schwarz gefärbt war, weil sie seit zehn Jahren niemand geputzt hatte! Mit dem (entsprechend appetitlichen) Wasser habe ich mir auch den Kopf, d. h. auch das Gesicht gewaschen. Das Wasser mußte man dort aus einem Bodenloch schöpfen, aus dem sich auch die Soldaten, Russen und Kubaner sowie die um das Loch herum wohnenden Angolaner versorgten. Ich habe versucht, heimlich zu filmen. Dies öffen zu tun, wäre tödlich gewesen, bei dem militärischen Potential, das dort konzentriert war! Nach Angola konnte ich keine Tarnfarben mehr sehen (und etliche junge Leute zogen so etwas in einer westlichen Demokratie aus freien Stücken an!). Ich hatte 1945/46 eine Tarnhose, die ich gar nicht erst ins Seminar nach Neuendettelsau mitgenommen habe.

Als Malariaprophylaxe nahm ich regelmäßig Resochin und Daraprim-Tabletten. Dank der Spende des schweizer enfermeiro aus Luanda, Herrn Bischof, hatte ich davon genügend bis zur Rückkehr nach Deutschland Dort mußte ich noch einmal ein paar Dutzend davon nachkaufen, denn bei den Hunderten von Stichen, die ich in Luanda abbekommen hatte, mußte mit einer Übertragung der Malaria gerechnet werden. Also mußte die "Nachsorge" auf jeden Fall vier bis sechs Wochen nach Verlassen des Infektionsgebietes weiterbetrieben werden. In Lusaka war ich praktisch außerhalb des Malariagebiets, denn dort stach mich keine müde Mücke! Die Vergiftung in Luanda, die in der Tat lebensgefährlich war, habe ich gut verkraftet. Der Darm arbeitete normal, nur der Magen zeigte eine gewisse Schwäche, vielleicht war dies aber eine Folge des langen Hungerns. Übrigens bemerkte ich im Restaurant, als einige Gäste Fanta und Coca Cola bestellten - man servierte die Getränke in Büchsen -, daß ich inzwischen eine starke Abneigung gegen solche gazosas entwickelt hatte - ich lebte in Luanda ja oft fast nur von diesem Zeug! Ein Portugiese erklärte mir, daß ihn die Kalorien in der Limonade mehr oder weniger am Leben erhielten. Von dem Essen, das den Hotelgästen im *Trópico* vorgesetzt wurde, konnte man. wenn man Glück hatte, vielleicht ein bis zwei Jahre überstehen!

Gottesdienst in der Kathedrale

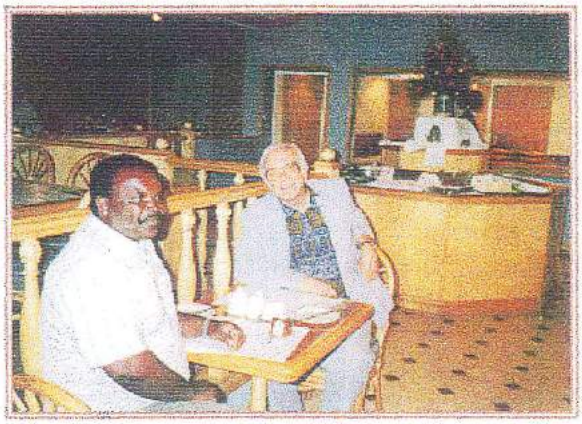
Wie fast immer während meiner Aufenthalte in Lusaka, besuchte ich am Sonntagmorgen zwei Kirchen: um 9

Uhr war ich bei den Methodisten, um 10 Uhr in der anglikanischen Kirche. Vor beiden Kirchen waren jede Menge Mercedes- und andere solide Gefährte zu sehen, was zeigt, welche "Klasse" hier auch zum Gottesdienst zu kommen pflegte! Es gab allerdings auch viele schlichte Fußgänger! Der Anteil der Männer war mindestens ebenso groß wie derjenige der Frauen. Die Zahl der Kinder wog die der Erwachsenen voll auf. Während der Gottesdienst bei den Methodisten stärkere "Bodennähe" hatte, war die anglikanische "Messe" ein Zwischending zwischen der katholischen Messe und der "lutherischen Messe". Für meinen Geschmack zu steif, die kurze (!) Predigt - wegen der Kommunion pflegte sie zurückzutreten - zu sehr Paraphrase der Schriftlektionen. Es gab in England um die Jahrhundertwende große "Kanzelredner" (wie ja auch bei uns in Deutschland); man wünschte sich etwas von ihrer Eloquenz oder auch von ihrem - liberalen - Geist!

Wie sah es bei meinem letzten Besuch in Sambia aus?

Allüberall - auch in Zimbabwe - fanden sich 1992 *Second hand markets*, auf denen von alten Kleidungsstücken über gebrauchte Autoreifen und verrostete Zylinderkolben bis hin zu uralten Zeitschriften ziemlich alles zu finden war, was bei uns im Abfall zu landen pflegt. Die offene und verdeckte Arbeitslosigkeit im Verein mit einer allgemeinen bitteren Armut "des Volkes" bildete einen ausgezeichneten Nährboden für eine rapide anwachsende Armutskriminalität und eine allgemeine Verrohung der Sitten. Das "System des Mangels" förderte die ohnehin vorhandene Disposition zur Korruption. "We live on a continent that is corrupt ... a continent that is in debt because some of our leaders are thieves", sagte der kenianische Erzbischof Makhulu; dieses Umfeld begünstigte in hohem Maße "white collour"-Kriminalität und eine weitvernetzte Bandenkriminalität, z. B. eine "Automafia", die in Zimbabwe oder Zambia gestohlene Wagen in angrenzenden Ländern, besonders aber in Zaire, an den Mann brachte. Die Bürokratie war besonders in vormals "sozialisierenden" Ländern monströs. Bei jeder Bank z. B. mußten, auch, wenn man nur 20 Mark einwechseln wollte, 4 verschiedene Formulare mit jeweils 4 Kopien minutiös ausgefüllt werde. Es mangelte allüberall an *skilled persons*. Die Handwerker arbeiteten schlampig, die Kellner waren ungeschickt, die Beamten unbeholfen. Die Kupferindustrie kränkelte; der Hauptschmelzofen fiel für 7 Monate total aus. Die Staatskasse war bankrott. Lehrer wurden nicht nur unterbezahlt, sondern erhielten ihren kärglichen Lohn erst nach monatelanger Verspätung. Soldaten beschwerten sich über den billigen "Fraß", der

ihnen zugemutet wurde. Die Hochqualifizierten wanderten in den privaten Sektor oder, wie viele Hochschullehrer, ins Ausland ab, weil das Ministerium sie nicht adäquat bezahlte "People cannot simply live by dedication and commitment", pflegte man mit Recht zu sagen. Auch der vormalige ÖSW-Stipendiat Dr. Bbuku verließ die Universität und machte ein eigenes Geschäft auf. Der Rektor der University of Zambia erklärte in einem TV-Interview, die Einrichtungen der Universität seien dermaßen heruntergewirtschaftet, daß nach den Ferien zum Jahreswechsel noch weitere 6 Wochen notwendig seien, um die allernötigsten Reparaturen durchzuführen. Er bestätigte die finanzielle Misere der Universität und bezog sich auf eine beträchtliche Zahl von Professoren, die abgewandert seien. Dennoch bildete die Universität mehr Sozialwissenschaftler, Pädagogen und Juristen aus als der Arbeitsmarkt verkraften konnte Lediglich der Anteil der Naturwissenschaftler und Ingenieure entsprach noch nicht einmal einem Drittel der Absolventen. Die staatlichen und parastaatlichen Stellen als die wichtigsten Arbeitgeber der hochqualifizierten Arbeitskräfte waren mittlerweile nahezu saturiert. Der Staat zeigte sich mehr an Ärzten und spezialisierten Lehrern interessiert als an "Generalisten". Die Privatwirtschaft stellte vorwiegend solche Kräfte ein, die gute Kenntnisse auf dem Gebiet des Ingenieurwesens, der Metallurgie, Physik, Geologie oder auch der Buchhaltung bzw. Betriebswirtschaft vorzuweisen hatten. Da gerade solche Kenntnisse im Lande selbst nur schwer erworben werden konnten, waren die entsprechenden Posten häufig von Ausländern - im Fall Sambias nach wie vor in erster Linie von weißen Südafrikanern - besetzt.

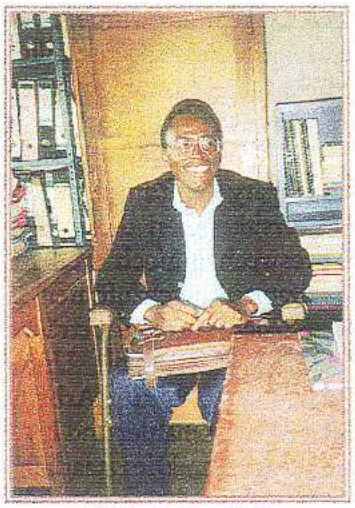


mit Dr. Francis Ndilila in Lusaka

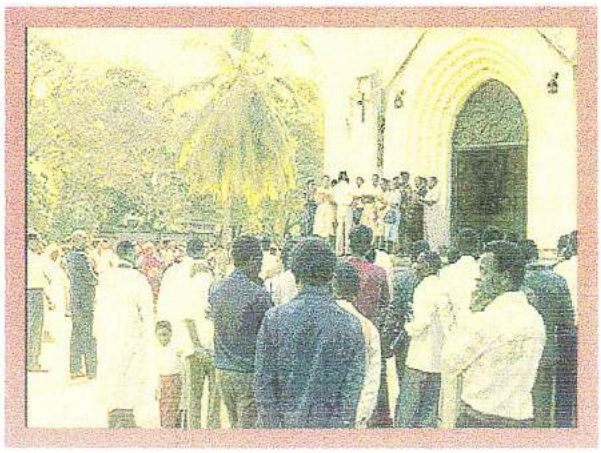
Schon zu Beginn der 80er Jahre hatten 70 - 80 Absolventen der Fachrichtungen Sozialwissenschaften, Psychologie und 'African Development Studies' vergeblich einen Arbeitsplatz gesucht. Andererseits war der Mangel an Ingenieuren, Physikern, Chemikern und Geologen derartig groß, daß die Bergbauunternehmen bereits darangingen, die Ausbildung ihrer eigenen Nachwuchskräfte selbst in die Hand zu nehmen.

Der Mangel an naturwissenschaftlich–technisch spezialisierten Kräften hing in Sambia - sicher auch in anderen, ähnlich strukturierten Ländern der Region - damit zusammen, daß es z. B.an der University of Zambia (UNZA), weder genügend Fachdozenten noch ausreichend Laboratoriumsplätze gab. Dies wiederum war auch auf den Zustand der Sekundarschulen zurückzuführen, die nicht in der Lage gewe-

sen waren, die von der Universität geforderten Mindestkenntnisse in Mathematik, Physik und Chemie zu vermitteln. Die geringen Eingangskenntnisse, welche die wenigen Studenten dieser Disziplinen mitbrachten, hatten eine hohe Durchfallquote zur Folge. Dies entmutigte die Sekundarschulabgänger, sich in einem naturwissenschaftlichen Studiengang einzuschreiben. Erschwerend kam die Tatsache hinzu, daß Studenten, welche die Regelstudienzeit überschritten hatten, das vom Staat in ihre Ausbildung investierte Kapital zurückzuzahlen hatten. Auf diesem Hintergrund war leicht zu verstehen, warum die meisten Studenten Fachrichtungen wählten, die nicht mit solchen Risiken verbunden waren wie die natur- und ingenieurwissenschaftlichen Studien.



W. L. B. Simukali

Daß der CCZ dennoch erwog, die Universität durch die Vergabe von Stipendien zu unterstützen, erschien mir im Lichte der Realität problematisch. Ich zog es vor, Fachleute im Bereich der Landwirtschaft zu fördern.

Dies wurde mit der neuen Generalsekretärin des Christian Council of Zambia, Rev. Violet Sampa-Bredt, im Beisein von Mrs Eularia Zulu Chilala, Education Secretary, und unserem früheren Stipendiaten W. L. B. Simukali, Chief Extension Training Officer im Ministry of Agriculture, Dep. of Agriculture, Lusaka, in einem guten und weiterführenden Gespräch über die Fortführung der Zusammenarbeit mit dem ÖSW bekräftigt.